

Zentralarchiv für empirische Sozialforschung  
Universität zu Köln

Karl-Heinz Reuband

## **Zur Verbreitung illegaler Drogenerfahrung in der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland – Versuche ihrer Messung im Rahmen der Umfrageforschung**

### **Drug prevalence in a national household survey in FRG**

#### **Zusammenfassung**

*Auf der Basis repräsentativer Bevölkerungsumfragen wird versucht, das Ausmaß und die Entwicklung der illegalen Drogenerfahrung in der Bundesrepublik Deutschland zu bestimmen. Methodische Probleme der Erfassung werden eingehender diskutiert. Im Vergleich zu den USA erweist sich die Bundesrepublik als Land mit ausgesprochen „moderatem“ Drogenkonsum: durchgängig über alle Altersgruppen hinweg haben die Amerikaner dreis bis sechsmal so häufig jemals Cannabis genommen. Der Konsum beschränkt sich in der Bundesrepublik häufiger auf Probierhandlungen und hat keine größere Ausweitung seit Beginn der 70er Jahre erfahren.*

#### **Summary**

*On the basis of representative national surveys an attempt is made, to delineate the extent and development of illegal drug use in the West German population. Special consideration is hereby given to problems of survey methodology. In comparison with the USA West Germany turns out to have a rather moderate type drug use: in all age groups the U. S. Americans have three to six times as much experience with Cannabis. Drug use in Germany is limited to a few attempts and no great spread has happened since the early 70s.*

#### **1. Probleme bei der Messung abweichenden Verhaltens**

In der Bundesrepublik fehlt es nicht an repräsentativen Untersuchungen zum Rauschmittelkonsum Jugendlicher. Bereits Mitte der 70er Jahre konnte man auf eine ganze Reihe entsprechender Studien zurückgreifen (vgl. REUBAND 1977a). Umfragen zur Verbreitung des Rauschmittelgebrauchs in der Gesamtbevölkerung sind demgegenüber selten. In der Tat gibt es viele Komplikationen, welche die Messung erschweren: Die wichtigste ist die Kriminalisierung und Tabuisierung des Verhaltens. Wer Rauschmittelerfahrung bekennt, gesteht ein Delikt ein, das strafrechtlich sanktionierbar ist. Er läuft Gefahr, sich einer verbalen oder averbalen Mißbilligung des Interviewers auszusetzen. Und derartige antizipierte Mißbilligungen pflegt man gewöhnlich durch selektives Antwortmanagement zu vermeiden (vgl. HYMAN et al. 1954, SCHEUCH 1973, STEINERT 1984). Am größten dürfte die Bedrohung durch derartige Fragen von Erwachsenen empfunden werden: sind sie doch nicht nur stärker auf Respektabilität als Jugendliche bedacht, Rauschmittelkonsum wird auch eher als ein erwachsenenuntypisches Verhalten gelten und um so stärkerer Mißbilligung ausgesetzt sein.

Methodisch ist es so denn nicht ohne Probleme, Rauschmittelkonsum im Rahmen eines mündlichen Interviews zu erfassen. Aber dies ist kein Grund, auf jegliche Erhebung zu verzichten: Es bedarf methodisch kontrollierter Untersuchungen, um die Möglichkeiten und Probleme derartiger Erhebungen zu bestimmen. Im folgenden soll ein Versuch unternommen werden, die Prävalenz der Rauschmittelerfahrung in der Gesamtbevölkerung zu bestimmen. Wir tun dies einerseits durch Berücksichtigung bestehender Studien, andererseits unter Rückgriff auf eine eigene repräsentativ angelegte Umfrage, die 1982 unter rund 2000 Bundesbürgern vorgenommen wurde. Basierend auf einer Random-Auswahl erfaßt sie Befragte ab 18 Jahre. Thematisch richtet sie sich sowohl auf das Vorkommen verschiedener Formen abweichenden Verhaltens als auch die Einstellungen dazu – vor allem im Hinblick auf die Drogenproblematik. Die organisatorische Abwicklung lag bei ZUMA, die Erhebung erfolgte durch Infratest.<sup>1)</sup>

Was uns im folgenden interessiert, ist die Frage nach der Verbreitung der Drogenerfahrung und der Validität bundesweiter Umfragen in der Gesamtbevölkerung: inwieweit bilden sie die Drogenerfahrung adäquat ab, welche Arten von Verzerrungen und Störeinflüssen kommen ins Spiel? Wie weit ist die Erfahrung mit illegalen Drogen in verschiedenen Altersgruppen verbreitet und wie sehr unterscheidet sich die Bundesrepublik darin von den USA? Zu diesem Zweck ziehen wir zusätzlich zu unserer eigenen Untersuchung weitere bundesweite Erhebungen sowohl unter Jugendlichen als auch der Gesamtbevölkerung heran. Dabei werden verschiedene methodische Probleme deutlich, die bei der Durchführung von Umfragen beachtet werden müssen. Die Arbeit wirft zugleich eine Reihe offener Fragen auf, die der weiteren Klärung bedürfen.

Da Haschischgebrauch unter den Bundesbürgern als normativ abweichendes und strafwürdiges Verhalten gilt (KAUPEN 1973), sind dem Bekenntnis dazu im Interview Barrieren gesetzt. Diese können in gewissem Umfang durch entsprechende Interviewstrategien jedoch reduziert oder ausgeschaltet werden. Entscheidend dabei ist, das Gefühl potentieller Mißbilligung zu reduzieren, das Eingeständnis der Abweichung akzeptabel zu machen. Dies kann einerseits durch Schaffung einer relativ anonymen Situation bei der Beantwortung der Fragen geschehen, andererseits durch entsprechende Äußerungen und Reaktionen des Interviewers. In den wenigen bundesdeutschen Umfragen unterbleiben entsprechende Bemühungen. In unserer eigenen Erhebung haben wir mehrere Strategien eingesetzt: die Rauschmittelerfahrung wurde in einen Kontext unterschiedlich akzeptierter Verhaltensmuster eingebettet. Gefragt war zunächst nach übermäßigem Alkoholgebrauch („Schwips“) als gesellschaftlich weithin akzeptiertes Verhalten, dann nach dem Rauschmittelkonsum – als im Vergleich dazu stärkere Abweichung – und daraufhin nach Schwarzfahren und Ladendiebstahl. Die Reihenfolge der Fragen folgt somit einer Stufenfolge, in welcher der Grad erfragter Abweichung gesteigert wird. Wer eine trivialere Form der Abweichung eingestanden hat, wird wohl eher zum Eingeständnis einer weniger trivialen bereit sein als wenn diese als erste erfragt worden wäre. Im Gegensatz zu anderen Fragen waren die Angaben zu abweichendem Verhalten schriftlich auf einem Bogen zu machen, der später zusammengefoldet dem Interviewer überreicht wurde und Außenstehenden keinen Einblick bot. Das dürfte bei einigen Befragten das Gefühl der Anonymität der Beantwortung erhöht haben. Barrieren der Beantwortung wurden durch Hinweise auf die weite Verbreitung des Verhaltens und die Unterstellung des Konsums – „Wie oft haben Sie . . .“ – zu reduzieren versucht.

Schließlich haben wir versucht, durch Hinweis auf Kindheit und Jugend („auch die Kindheit und Jugend zählen mit“), die Bereitschaft zum Eingeständnis zu fördern. Abweichendes Verhalten dürfte um so häufiger genannt werden, je mehr man es als ein längst vergangenes Geschehen abtun kann, das man heutzutage so nicht mehr wiederholen würde. Durch den Hinweis auf Kindheit und Jugend und die Bitte, genauer nachzudenken und sich ruhig Zeit zu lassen, sollte zudem die Erinnerung an das Ausmaß des Konsums aktiviert werden. Folgt man den Erfahrungen aus dem Pre-Test, so scheinen

<sup>1)</sup> Die Umfrage wurde vom NATIONAL INSTITUTE ON DRUG ABUSE/USA (Grant No. DAO2567) finanziert. Projektleitung durch den Verfasser gemeinsam mit C. D. KAPLAN. Ziel der Studie ist es u. a. Indikatoren für die Messung der Drogenprävalenz und die Einstellungen zum Drogenkonsum zu entwickeln. Langfristige Ziele, die damit verbunden sind, bestehen im internationalen Vergleich und der Beschreibung und Analyse sozialen Wandels. Die Umfrage ist Teil eines umfangreichen Projekts zum Drogengebrauch in der Bundesrepublik.

die meisten Befragten die Fragen nach der Praktizierung der abweichenden und strafrechtlich sanktionierbaren Verhaltensweisen – wider Erwarten – nicht als große Bedrohung empfunden zu haben.<sup>2)</sup>

## 2. Umfragen zum Drogenkonsum in der Bevölkerung 1971–1982

Fragen zum illegalen Rauschmittelkonsum wurden in einer repräsentativen Studie den Bundesbürgern – Jugendlichen wie Erwachsenen – erstmals im Januar 1971 gestellt. Gerichtet waren sie primär auf die Konsumbereitschaft: ob man Lust hätte, „Haschisch oder LSD auszuprobieren“. Die Frage nach dem eigenen Konsum wurde explizit nicht ausformuliert, wohl aber in den Interviewkategorien mit vorgegeben und so vom Interviewer erfaßt. Die Bündelung der beiden Drogen Haschisch und LSD in einer Frage ist zwar nicht ganz ohne Probleme. LSD erfährt eine andersgeartete, negativere Bewertung und wird demgemäß weitaus seltener probiert. Aber man kann davon ausgehen, daß praktisch alle LSD-

Tabelle 1: Rauschmittelerfahrung (in Prozent)

		1971	1972	1979	1982
Insgesamt		5	4	4	6
Geschlecht	Männer	7	5	5	8
	Frauen	3	2	2	4
Alter	unter 29	14	10	8	16
	30–44	3	3	..	8
	45–59	1	1	..	1
	60+	1	*	*	*
Schulbildung	Volksschule	4	3	..	3
	Mittelschule	6	5	..	8
	Abitur	20	15	..	17

.. = andere Alterskategorie/in Publikation nicht ausgewiesen

\* = unter 0,5 %

*Frageformulierungen:* (1971) und (1972): „Eine Frage zu Haschisch und LSD: Hätten Sie Lust, einmal Haschisch oder LSD auszuprobieren?“ Antwortkategorien: „Habe es schon ausprobiert, hätte Lust, keine Lust, unentschieden.“ Hier aufgeführt: „Habe es schon ausprobiert“. (1979): „Haben Sie selbst schon irgendwann einmal irgendwelche Drogen probiert oder auch eine Zeitlang genommen?“ (1982): „Es gibt viele Dinge, die fast jeder einmal in seinem Leben tut. Ich gebe Ihnen eine Liste mit derartigen weitverbreiteten Verhaltensweisen. Bitte geben Sie anhand der Skala an, wie häufig Sie dies *jemals* in Ihrem Leben getan haben. Vieles mag 10, 20 Jahre oder länger zurückliegen. Auch die Kindheit und Jugend zählen mit. Lassen Sie sich ruhig Zeit. Überlegen Sie ganz genau und kreuzen Sie das für Sie Zutreffende an. . . . Haschisch probiert.“

*Umfragebeschreibung:* (1971 und 1972): Bevölkerung der Bundesrepublik und West-Berlin ab 16 Jahre, Quota-Stichprobe. Erhebung Januar 1971, Mai 1972 durch Institut für Demoskopie. N = jeweils rund 2000. Quelle: Institut für Demoskopie (1972). (1973): Bevölkerung der Bundesrepublik und West-Berlin ab 14 Jahre, Random-Stichprobe. Erhebung 23. 2.–28. 3.1977 durch Infratest. N = 2018. Quelle: Infratest (1979, S. 579), z. T. eigene Berechnungen. (1982): Bevölkerung der Bundesrepublik und West-Berlin ab 18 Jahre. Random-Stichprobe. Erhebung 28. 4.–8. 6. 1982 durch Infratest/ZUMABUS. N = 1993. Quelle: Eigene Erhebung. Verwendet wurden jeweils die gewichteten Stichproben.

<sup>2)</sup> Wir haben den Befragten vom Interviewer bei der Beantwortung der Fragen auch in der Hauptuntersuchung beobachten lassen. Hinweise für Nervosität oder Beunruhigung ließen sich kaum finden. Ein selektives Antwortmanagement ohne entsprechende äußere Signale ist gleichwohl natürlich nicht auszuschließen.

Erfahrenen auch jemals Haschisch probiert haben, die Frage den Kreis der Haschischerfahrenen auf jeden Fall erfassen dürfte (vgl. REUBAND 1977c). Wie man Tabelle 1 entnehmen kann, gaben rund 5 % der Bundesbürger eine entsprechende Drogenerfahrung an: Männer doppelt so häufig wie Frauen, Befragte mit Abitur fünfmal so häufig wie Befragte mit Volksschulbildung. Am stärksten wird der Konsum erwartungsgemäß bei der jüngsten Altersgruppe, den 16- bis 29jährigen genannt. Sie sind es, die von der sich ausbreitenden Drogenwelle der 60er Jahre am ehesten betroffen sind. Die über 30jährigen haben nur in minimalem Ausmaß entsprechende Erfahrungen gesammelt.

Angesichts der langfristigen Ausbreitung des Rauschmittelkonsums unter Jugendlichen müßten die Zahlen für Rauschmittelerfahrung in den Folgejahren wachsen. Doch rund ein Jahr später, bei Verwendung der gleichen Frageformulierungen, weist das gleiche Institut einen tendenziell rückläufigen Trend aus. Das zeigt sich weniger auf der Ebene der Globalwerte als auf der Ebene von Untergruppen mit überproportional hoher Konsumererfahrung: den Abiturienten und unter 30jährigen. Erklärt wird dies mit Drogen unter „Meinungsdruck“. Eine steigende Verheimlichungstendenz auf Seiten der Befragten wird unterstellt. In der Tat ist die Haltung der Deutschen gegenüber Rauschdrogen in dieser Zeit skeptischer geworden (Institut für Demoskopie 1972). Ob dieser Wandel ausreicht, um die veränderte Prävalenz zu bedingen, muß dahingestellt bleiben. Denkbar wäre auch, daß es sich hier um stichprobenbedingte Schwankungen handelt, zumal Quoten- und nicht Randomstichproben eingesetzt wurden. Kennzeichen von Quotenstichproben ist es, daß der Interviewer den Befragten (entlang ausgewählter „Quoten“-Merkmale) nach eigenem Gutdünken auswählt. In einer Vielzahl von Fällen dürfte es sich um Bekannte oder Personen handeln, mit denen man irgendwann schon einmal ein Interview durchgeführt hat und auf die man nun zurückgreift (vgl. auch HOAG 1976). Quoten-Stichproben bewirken aller Wahrscheinlichkeit nach eine leichte Überschätzung des Drogenkonsums.

Weil Interviewer vor allem aus der Mittelschicht stammen (dazu REUBAND 1984), beinhalten Quoten-Stichproben einen Mittelschicht-„bias“: Man rekrutiert überproportional Bekannte aus der eigenen Schicht (ALLERBECK und HOAG 1984, BÖLTKEN und GEHRING 1984). In Quoten-Stichproben scheinen überdies im Vergleich zu Randomstichproben überproportional Personen mit vielen sozialen Kontakten vertreten zu sein (KOOLWIJK 1974). Weil Rauschmittelkonsum eher aus höheren Schichten und dem Kreis sozial Aktiver (REUBAND 1980a) stammen als Nichtkonsumenten, kann dies eine leichte Überschätzung der Rauschmittelerfahrung bedingen. Randomstichproben, bei denen die Auswahl des Befragten nicht dem Interviewer überlassen, sondern aufgrund der Anlage der Stichprobe vorgegeben ist (z. B. bei systematischer Adressenauswahl), unterliegen keiner vergleichbaren Verzerrung. Sie gelten deshalb als methodisch „sauberer“.<sup>3)</sup> Hinweise für eine Überrepräsentation von Drogenerfahrenen in Quotensamples lassen sich in der Tat finden. In einer Studie unter 16- und 17jährigen Jugendlichen aus Großstädten, basierend auf einer Quoten-Stichprobe, hatten 1970 37 % der 16- und 41 % der 17jährigen männlichen und weiblichen Befragten schon einmal Haschisch probiert (errechnet nach SIGÜSCH und SCHMIDT 1973:174). Vergleicht man damit Hamburger Schülerbefragungen, basierend auf einer Randomstichprobe, aus etwa dieser Zeit, so kommt man für die 16jährigen jedoch nur auf 27 % Konsumererfahrung, bei den 17jährigen auf 28 % (REUBAND 1977b:61). Nichts spricht dafür, die Hamburger Zahlen als untypisch für großstädtische Population und als zu niedrig anzusehen. Eher dürfte schon das Gegenteil zutreffen. Die unterschiedliche Art der Stichprobenziehung dürfte für die beobachteten Differenzen verantwortlich sein.

Praktisch gleich große Werte für Rauschmittelerfahrung in der Gesamtbevölkerung wie 1972 finden sich Ende der 70er Jahre in einer Umfrage, die im Kontext gesundheitsschädigender Verhaltensweise nach dem Drogenkonsum fragt und auf einer Randomstichprobe

<sup>3)</sup> Durch Vorgabe entsprechender Quotierungsmerkmale könnte man einige dieser Tendenzen allerdings reduzieren. Manche Autoren halten die Kontrastierung „Quota vs. Random“ so denn auch für übertrieben. Einige empirische Vergleichsuntersuchungen erbringen in der Tat auch nur minimale Effekte (vgl. INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE 1981).

basiert (vgl. Tabelle 1). In unserer eigenen Erhebung von 1982, in der besondere Anstrengungen um valide Angaben unternommen wurden, liegt der Wert bei 6 %. Er ist der höchste unter den hier erfaßten. Aber selbst wenn man bedenkt, daß die Konsumerfahrung restriktiver erfaßt wurde als 1979 – die Rede ist von Haschisch statt von Drogen – und auch wenn man eine leichte Überhöhung der Zahlen für 1971/72 unterstellt: bemerkenswerte Unterschiede zu den früheren Umfragen sind das nicht. Es sind nicht mehr als wenige Prozentpunkte. Ausgeweitet hat sich nach dieser neuen Umfrage der Haschischkonsum vor allem unter den 30- bis 34jährigen. Die altersmäßige Verschiebung der Generationen mit Drogenerfahrung zeichnet sich hier ab. Unter den unter 30jährigen ist die Veränderung minimal. Offensichtlich ist die nachfolgende Generation nicht durch einen sukzessiv steigenden Rauschmittelkonsum geprägt. Die Konsumerfahrung scheint sich auf einem gewissen Niveau eingependelt zu haben.

### 3. Validierungsprobleme

Wie plausibel sind nun die Angaben? Anfang der 70er Jahre fehlte es nicht an Stimmen, nach denen mindestens die Hälfte aller Jugendlichen schon einmal ein Rauschmittel probiert hat und ein Großteil sogar regelmäßig nimmt. Und für viele Beobachter schien ein weiterer Zuwachs geradezu zwangsläufig (vgl. HOMANN 1972, SCHEIDT 1972, SCHENK 1975:29). In der Tat gab es hier und da einige empirische Arbeiten, die man als Stütze der Behauptung hätte heranziehen können. Nach einer häufiger zitierten hessischen Untersuchung (vgl. z. B. DER SPIEGEL 1971, HASSE et al. 1972:108) hatte rund die Hälfte der Schüler schon Rauschmittelerfahrungen gesammelt. In einer flächendeckenden Untersuchung im – stark agrarischen – Baden-Württemberg war es immerhin rund ein Drittel (SCHMITT et al. 1972). Die Zahlen, so stimmig sie auch zunächst scheinen mögen, stehen auf schwankendem Boden. Die vielzitierte hessische Untersuchung stellt nichts anderes als eine Schätzung dar, die über Konsumenten ermittelt wurde. Und diese neigen nun einmal dazu, mehr Konsum zu vermuten als er realiter existiert (dazu REUBAND 1976:60, Anm. 10). Die baden-württembergische Studie, welche selbst für großstädtische Verhältnisse wie Hamburg überaus hohe Zahlen erbrachte, stammt vom Wickert-Institut, das – zurückhaltend formuliert – unter den Umfrageinstituten nicht gerade den besten Ruf genießt (vgl. DER SPIEGEL Nr. 39, 40, 1978). Die anderen Arbeiten aus dieser Zeit beruhen zumeist auf unrepräsentativen Stichproben, die sich zudem auf Großstädte (z. B. WETZ 1971 und dort wiederum auf Gymnasiasten (WORMSER 1973) beschränken. Auch die bekannteren repräsentativen Schülerbefragungen (JASINSKY 1971) stützen sich auf Großstadtpopulationen. Gerade in den Großstädten aber ist die Konsumerfahrung weiter verbreitet als in Klein- und Mittelstädten.<sup>4)</sup>

Die meisten der früheren Umfragen wurden nicht wiederholt. Dadurch wurde der Wandel, der sich seitdem vollzog, nur unzureichend erkannt. Übersehen wird, daß sich die Prävalenz des Konsums innerhalb weniger Jahre erheblich reduzierte und ohnehin nur einen kleinen Teil der Geburtsjahrgänge jemals intensiver betroffen war. So hatten z. B. Hamburger Schüler im Alter von 14 Jahren aufwärts 1971 27 % Erfahrungen mit Rauschmitteln gemacht, 1973 nur noch 18 % und 1975 15 %. Bezogen auf die älteste erfaßte Altersgruppe der Befragten 19 Jahre und älter schrumpfte der Anteil in dieser Zeit von 43 % auf 29 % (REUBAND 1977b). Die nachfolgenden Geburtsjahrgänge hatten mithin eine stark sinkende Chance, bis zur Erreichung des 21. Lebensjahres jemals Rauschmittelerfahrung zu sammeln. Umfragen unter Bundeswehrrekruten, die am ehesten als repräsentativ für die

<sup>4)</sup> Urbane Regionen erbringen gewöhnlich mehr Drogenerfahrung als ländliche. In einer hessischen Schüleruntersuchung vom Dezember 1972 geben 7 % der Schüler ab 12 Jahren in Kleinstädten Drogenerfahrungen an, 12 % in Mittelstädten und 15 % in Großstädten (vgl. HESSISCHES KULTUS- UND SOZIALMINISTERIUM 1973).

männliche Bevölkerung im Alter zwischen 18 und 20 Jahren anzusehen sind, zeigen für das Bundesgebiet 1973 lediglich einen Anteil von rund 20 % Cannabiserfahrung (SCHENK 1979:78). Schriftliche Umfragen unter Rekruten in Baden-Württemberg und Hessen in den Jahren 1974 und 1978 erbringen noch niedrigere Anteile – zwischen 10 % und 14 % (SCHÖCH 1976: 214, KREUZER 1980:391). Angesichts der Tatsache, daß Männer gewöhnlich mehr Konsumerfahrung haben als Frauen, muß der Durchschnittswert für die Gesamtbevölkerung in dieser Altersgruppe noch etwas niedriger liegen. Unsere Befunde sind aus dieser Sicht nicht unerwartet niedrig.

Aus amerikanischen Untersuchungen weiß man, daß der Rauschmittelkonsum von Jugendlichen, die als Konsumenten bekannt sind, im Interview gewöhnlich eingestanden wird.<sup>5)</sup> Die Erhebungsmethode scheint dabei relativ bedeutungslos. Nach amerikanischen, schweizerischen und deutschen Untersuchungen scheinen anonyme (zumeist schriftliche) und nichtanonyme (zumeist mündliche) Untersuchungen in dem Vorkommen der Konsumerfahrung keinen nennenswerten Unterschied zu machen. Betroffen wird lediglich die eingestandene Intensität des Konsums und damit das Ausmaß an Abweichung: In den anonymen Erhebungssituationen wird häufiger ein intensiverer Konsum angegeben (vgl. RUPPEN et al. 1973:177, LUETGERT und HABERMAN ARMSTRONG 1973, BMJFG 1983: Tab. auf S. 103). Ob die für Jugendliche gültigen Bedingungen auch für Erwachsene zutreffen, die stärker dem Druck sozialer Respektabilität ausgesetzt sind, ist bislang nicht bekannt. Amerikanischen Untersuchungen, die sich mit Verzerrungen im Interview bei der Erfassung seelischer Gesundheit befassen, deuten auf keinen allzu großen „Response bias“ hin (GOVE und GEERKEN 1977). Aber was für Fragen seelischer Gesundheit gilt, muß nicht notwendigerweise auch für Drogenkonsum – als gesellschaftlich abweichendes und strafrechtlich sanktioniertes Verhalten – zutreffen.

In Ermanglung entsprechender Validierungsmöglichkeiten bleibt uns nur ein Vergleich mit anderen Erhebungen aus der gleichen Zeit, die sich auf dieselbe Population beziehen, dabei aber mit anderen Methoden – mit gewöhnlich höherem Validitätscharakter – arbeiten. Diese sind in vorliegendem Fall auf Jugendliche beschränkt. Um eine Plausibilitätskontrolle bei den Älteren anzustellen, bleiben zwei Möglichkeiten: zum einen eine Schätzung der Rauschmittelerfahrung für die 26- bis 34jährigen aufgrund von Jugendstudien der 70er Jahre. Wir nehmen jeweils die Werte für Rauschmittelerfahrung unter den Befragten, bei denen mit großer Wahrscheinlichkeit der Höchstwert für Rauschmittelerfahrung erreicht ist: den 23- bis 25jährigen aus den Jahren 1973, 1976 und 1979. Daraus errechnen wir einen Minimalwert für die Personen, die 1982 zwischen 26 und 34 Jahre alt sind. Die zweite Validierungsprüfung beruht auf einer Verlaufsanalyse der Konsumerfahrung in Form einer Kohortenanalyse, bei der der gleiche Geburtsjahrgang qua Aggregat über Zeit verfolgt wird. Konsumerfahrung kann nicht abnehmen, sondern muß steigen oder zumindest gleich bleiben.

#### **4. Unterschiedliche Erhebungstechniken und Institute – unterschiedliche Befunde?**

In Tabelle 2 haben wir Umfragen zusammengestellt, die in etwa dem gleichen Zeitraum wie unsere Untersuchung mit anderen Erhebungsverfahren durchgeführt wurden. Es handelt sich um eine primär postalisch durchgeführte Infratesterhebung, welche die meisten Bundesländer erfaßt. Und es handelt sich um eine mündlich durchgeführte Erhebung des Instituts für Jugendforschung, welche alle Bundesländer einbezieht. Anders als in unserer eigenen Umfrage wurden ausschließlich jugendliche Interviewer – im Alter zwischen 17 und

<sup>5)</sup> Das gleiche gilt auch für andere Formen der Delinquenz. Da sich diese auf bereits identifizierte Abweichler stützt, ist damit über die übrigen, nicht identifizierten Konsumenten letztlich jedoch wenig ausgesagt. Zu einer neueren, umfassenderen Studie zu „self-reports“ vgl. HINDELANG et al. (1981).

27 – eingesetzt. Der Vergleich erbringt sowohl Übereinstimmungen als auch Divergenzen. So stimmen die Werte unserer Umfrage ziemlich mit den Werten der postalischen Infratestumfrage überein. Würde man sich in der Infratestumfrage auf die reinen Haschischkonsumenten beschränken (rund 12 % aller Jugendlichen dieser Altersgruppe), so würde unser Wert sogar leicht darüber liegen. Gegenüber der Umfrage des Instituts für Jugendforschung mit jugendlichem Interviewerstab, fällt die Prävalenzangabe dagegen um mehrere Prozentpunkte zurück. Das trifft auch dann zu, wenn man für die Gruppe der 26- bis 34jährigen einen Vergleich anstellt.

*Tabelle 2: Rauschmittelerfahrung in verschiedenen bundesweiten Studien 1980–1982 nach Alter des Befragten in Prozent*

	12–14	15–17	18–25	26–34
Eigene Erhebung (1)	..	..	15 % (276)	16 % (361)
Infratest/BMJFG (2)	1 % (2262)	7 % (2371)	15 % (5001)	..
Institut für Jugendforschung (3)	1 % (399)	8 % (506)	26 % (894)	23 % *

Die Berechnungsbasis ist in absoluten Zahlen jeweils in Klammern vermerkt.

\* = geschätzter Minimalwert (vgl. Text)

.. = Altersgruppe nicht in Umfrage erfaßt.

*Umfragebeschreibung:* (1) Mündliche Befragung durch herkömmlichen Interviewerstab. Drogenerfahrung hier beschränkt auf Haschisch (1982), Infratest/ZUMABUS. Beschreibung in Tabelle 1. Verwendet wurde die gewichtete Stichprobe. (2) Weitgehend postalische Befragung, überwiegend in den Jahren 1980–1982. Die Drogen wurden dem Befragten auf einer Liste vorgegeben. Quelle: BMJFG (1983). (3) Mündliche Befragung durch jugendlichen Interviewerstab, Institut für Jugendforschung 1982. Verwendet wurde die Frage „Geben Sie bitte zu jedem der folgenden Mittel an, ob Sie es schon einmal probiert haben oder nicht. . . . Haschisch, Marihuana“. Die Angaben für die 26- bis 34jährigen stellen Schätzungen auf der Basis der 23- bis 25jährigen der Jahre 1973, 1976 und 1979 dar. Basis Sekundäranalyse der Daten aus den Jahren 1973–1982 (Zentralarchiv-Nr. 1070, 1071, 1072, 1257). Die Studie des Instituts für Jugendforschung wurde für die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung durchgeführt. Verwendet wurde eine ungewichtete Stichprobe.

Hat man lediglich mündliche Befragungen mit herkömmlichem (weitgehend erwachsenem) und jugendlichem Interviewerstab zur Auswahl, so spricht viel dafür, in dem letzteren die valideren Daten zu sehen. Methodenuntersuchungen haben hinreichend gezeigt, daß eine Neigung besteht, sich im Interview verbal an die vermuteten – aus den sozialkategorialen Merkmalen inferierten – Einstellungen des Interviewers anzupassen. Weil Jüngere öfter über Rauschmittelerfahrung als Ältere verfügen und die Älteren traditionell Autoritätspersonen repräsentieren, denen gegenüber eine gewisse Anpassung verlangt wird, müßte Jüngeren gegenüber der Konsum eher eingestanden werden. Die Gefahr, daß mit einer vermeintlichen Drogenerfahrung renommiert wird, ist zwar existent, wir halten sie angesichts der Tabuisierung des Konsums für unbedeutend. Nicht die Überschätzung ist das eigentliche Problem, sondern die Unterschätzung des Konsums.<sup>6)</sup>

Schriftliche, anonyme Befragungen sind in der Regel eher geeignet, dem Befragten das Gefühl der Anonymität zu geben als mündliche Befragungen. Die Bereitschaft zum Eingeständnis abweichenden Verhaltens müßte größer ausfallen. Anpassungsprobleme und selektives Antwortmanagement vis-à-vis dem Interviewer entfallen (vgl. HYMAN et al. 1954: 182ff.; SUDMAN und BRADBURN 1974:40ff.). Schriftliche Befragungen – in Form der postalischen Befragung – haben andererseits auch Nachteile: Der Interviewer kann im Gegensatz zum mündlichen Interview keine Hilfestellung bei der Erläuterung

<sup>6)</sup> Ein derartiges Renommee scheint allenfalls in der Frühphase des Drogenkonsums häufiger das Antwortverhalten mitbestimmt zu haben (vgl. im Hinblick auf Geschlechtseffekte WORMSER (1973: 49ff)).

der Fragen geben. Die stimulierende Wirkung auf das Antwortverhalten, die sich aus der bloßen physischen Präsenz des Interviewers ergibt, entfällt. Wie sehr ist dieser mögliche Faktor ein Grund für die beobachteten Diskrepanzen? Soweit erkennbar, wirkt sich die physische Präsenz des Interviewers vor allem bei den Themen aus, die vom Befragten als weniger interessant empfunden werden (SCHEUCH 1973:124). Sie scheinen sich auch bei Fragestellungen auszuwirken, bei denen – wie im Fall der Viktimisierung durch Kriminalität (vgl. SKOGAN 1977, LEHNEN und SKOGAN 1981) – komplexere Kategorisierungsprozesse verlangt sind und die Erinnerungsfähigkeit besonders gefordert ist. Von einer generellen qualitativen Schlechterstellung postalischer Befragungen kann in Bevölkerungsumfragen nach dem gegenwärtigen Stand der Diskussion nicht ausgegangen werden (vgl. ALLERBECK 1981, HIPPLER 1985). Diese Aussage trifft wohl auch im Fall des illegalen Drogengebrauchs zu. Im Rahmen eines Methodenexperiments, bei dem postalische und mündliche Befragungen miteinander verglichen wurden, ließen sich im Hinblick auf den Drogenkonsum – bei etwa gleicher Ausschöpfungsquote der Stichprobe – keine statistisch signifikanten Unterschiede feststellen (BMJFG 1983:101).<sup>7)</sup>

Die Umfrage des Instituts für Jugendforschung unterscheidet sich von der postalischen Erhebung durchaus nicht generell in ihren Befunden. Die Diskrepanzen beschränken sich auf die 18- bis 25jährigen. Sowohl bei den 12- bis 14jährigen als auch den 15- bis 17jährigen sind die Werte praktisch gleich. Vor allem im Hinblick auf diese Altersgruppe scheint weitere methodische Forschung mithin angebracht. Die möglichen Ursachen, die es zu untersuchen gilt, reichen von Interviewermerkmalen, Anlage der Stichprobe, Ausschöpfung der Stichprobe in Untergruppen bis hin zu den gewählten Gewichtungszusammenhängen.<sup>8)</sup> Wir wollen diesen Fragen hier nicht nachgehen, zumal sie vertiefter Analysen und spezieller Methodenexperimente bedürfen. Für unsere Zwecke genügt es an dieser Stelle, die Überprüfung unserer eigenen bundesweiten Erhebung unter Jugendlichen anhand anderer Erhebungen vorzunehmen und die Bandbreite des Drogenkonsums abzustecken.

### 5. Probleme des „Vergessens“

In unserer bisherigen Analyse haben wir die Plausibilität unserer Befunde an der Gruppe der Jugendlichen zu überprüfen versucht. Wie aber sieht es mit den Befunden der älteren Befragten aus? Man kann dieser Frage nachgehen, indem man aus der Existenz früher bundesweiter Studien Nutzen zieht und eine Kohortenanalyse (auf der Ebene von Geburtsjahrgängen) durchführt: Die 16- bis 29jährigen des Jahres 1971/72 müssen 1982 um 11 Jahre gealtert sein und sich in der Gruppe der 27- bis 40jährigen befinden. Führt man einen derartigen Vergleich durch, so erweist sich die Konsumerfahrung als bemerkenswert stabil:

<sup>7)</sup> Fehlende Angaben zum Kriterium der Beantwortungsmotivation zu nehmen, ist ein zweischneidiges Schwert. In den mündlichen Befragungen mag die Quote mehr das Verhalten der Interviewer als die Orientierung der Befragten selbst widerspiegeln. In nicht wenigen Fällen dürften die Interviewer den Befragten zu einer Antwort drängen. Das von Infratest in Bayern durchgeführte Methodenexperiment – mündliche Befragung durch jugendliche Interviewer vs. postalische Befragung – erbrachte keinen statistisch signifikanten Unterschied im Vorkommen von Drogenenerfahrung. Auffallend ist, daß der Wert in der postalischen Erhebung geringfügig (um zwei Prozentpunkte) niedriger liegt, obwohl von der Logik der anonymen Beantwortung her man eher höhere Angaben hätte erwarten können (vgl. BMJFG 1983: Tab. S. 103). Die Ausschöpfungsquote der postalischen Befragungen lag im Durchschnitt bei 68 %, ist mithin der bei mündlichen Befragungen (wie der unserigen, die ebenfalls bei 68 % liegt) vergleichbar.

<sup>8)</sup> Die Umfrage des Instituts für Jugendforschung stellt eine ungewichtete Stichprobe dar. Zu prüfen wäre, inwieweit hier eine Verzerrung in der Zusammensetzung besteht, die ausgeglichen werden müßte. Regionale Einflüsse kommen womöglich zusätzlich mit ins Spiel. Infratest hat mit einem jugendlichen Interviewerstab in den 70er Jahren mehrfach in Bayern mündliche Erhebungen zum Drogengebrauch durchgeführt. Man kann diese mit den Ergebnissen des Instituts für Jugendforschung, aufgegliedert für Bayern, vergleichen. Die Ergebnisse sind praktisch gleich (REUBAND 1985). Stärkere Divergenzen scheinen in den anderen Bundesländern aufzutreten, wie Untergliederungen nach Bundesländern zeigen. Nachteil der postalischen Infratestumfrage ist es, daß nicht alle Bundesländer abgedeckt sind. Daß nennenswerte Verzerrungen daraus erwachsen, halte ich allerdings für unwahrscheinlich.



für das Jahr 1971/72 erhält man das Mittel von 12 %, im Jahr 1982 ebenfalls 12 %. Diese Stabilität aber indiziert letztlich eine gewisse Unterschätzung des Verhaltens: in dieser Kohorte hätte sich im Lauf der 70er Jahre der Kreis der Konsumerfahrenen eigentlich eher noch vergrößern müssen. Liegt auch das Durchschnittsalter für den ersten Drogenkonsum bei den Jugendlichen bei 17 Jahren, so macht doch ein Teil der Jugendlichen erst später seine ersten Erfahrungen mit derartigen psychoaktiven Substanzen: Anfang der 80er Jahre gaben unter den 21- bis 24jährigen Konsumerfahrenen z. B. immerhin 42 % an, sie hätten im Alter von 18 Jahren und älter erstmals zu Drogen gegriffen (BMJFG 1983:54). Vorausgesetzt, die früheren Angaben aus den Jahren 1970/71 stellen keine stark überhöhten Zahlen dar, so muß ein Teil der ehemaligen Rauschmittelkonsumenten den Konsum wieder vergessen oder eine Geheimhaltung vorgezogen haben.

Wie groß dieser Anteil ist, ist schwer zu bestimmen. In einer Paneluntersuchung unter Bundeswehrrekruten über einen Zeitraum von 14 Monaten bekannten rund 11 % der ehemaligen Konsumenten in einer zweiten Befragungswelle nicht mehr die eigene Drogenerfahrung. Betroffen sind vor allem die selteneren Konsumenten: wer zum ersten Befragungszeitpunkt 1- bis 3mal Cannabis genommen hatte, der nennt ihn zu 18 % nicht mehr in der zweiten Befragungswelle. Wer Cannabis mehr als 3mal genommen hat, identifiziert sich dagegen auch in der zweiten Befragungswelle als Konsumerfahrener (errechnet nach SCHENK 1979:137). Dies spricht gegen Verheimlichungstendenzen als primäre Ursache des Phänomens. Für viele ist „einmal“ offenbar „keinmal“. Sie sehen sich nicht als Konsument illegaler Drogen.

Die Art der gemachten Erfahrung und die Situation des Erstgebrauchs spielt für diese Deutung vermutlich eine große Rolle: Für die Mehrheit der Erstprobierer von Haschisch bleiben positive Effekte aus. Nicht mehr als ein Drittel erlebt die Wirkungen als angenehm, rund ein Zehntel bis ein Fünftel deutet sie negativ. Zwischen 40 % und 50 % der Erstkonsumenten erfahren keinerlei Wirkungen (WETZ 1971:92, NORDALM 1972:86, PETERSON und WETZ 1975:33, REUBAND 1980a:73). Für viele wird sich aufgrund dessen rückwirkend die Frage stellen, ob sie tatsächlich Rauschmittel eingenommen haben oder das Ganze nur wirkungslose Substanzen waren. Wo die Wirkung ausbleibt und man den Konsum nicht wiederholt, entwickelt sich schließlich vermutlich die Neigung, die Erfahrung als vage und ziemlich irrelevant abzutun. Gefördert werden dürfte dies durch die Umstände des Konsums: er ergibt sich zumeist aus den Gegebenheiten der Situation heraus. Dem einzelnen eröffnet sich die Gelegenheit dazu im Kreis gleichaltriger Freunde und Bekannter. Sie bieten ihm die Droge kostenlos an. Die Haschischpfeife oder Haschischzigarette kreist in der Runde und jeder „zieht“ mal daran. Es ist ein eher sporadischer, partieller Konsum, ein mehr beiläufiger als ein intentionaler Akt (REUBAND 1980a). Diese drei Faktoren – das Ausbleiben von Erfahrung, die Beschränkung auf einmaliges Probieren und die Umstände des Konsums – sind geeignet, die Erfahrung als nicht sonderlich bedeutsam erscheinen zu lassen. Die Beziehung ist jedoch nicht so linear, so daß einfach aus der vergangenen Zeit heraus extrapoliert werden kann. Wäre sie linear, so müßte – die Rekrutenuntersuchung einmal als Berechnungsbasis genommen – nach 28 Monaten der doppelte Wert von 36 % erreicht sein. Eine Langzeitpanelstudie, die einen Zeitraum von zehn Jahren seit 1973 umfaßt, erbringt demgegenüber nur bei einem Drittel der einstigen Konsumenten später keinerlei Konsumeingeständnis mehr.<sup>9)</sup> Würde man sich an diesen Wert halten, so läge die Konsumerfahrung in der betrachteten Kohorte der 27- bis 40jährigen in unserer Umfrage bei mindestens 18 % statt 12 %.

Daß bei einer Wiederholungsbefragung ein Teil der Konsumerfahrenen den Konsum nicht mehr eingesteht, ist im übrigen kein für die Bundesrepublik spezifisches Phänomen.

<sup>9)</sup> Unveröffentlichte Ergebnisse einer Infrateststudie.

Amerikanische Untersuchungen haben es ebenfalls schon dokumentiert. Sie erbringen nach einem Zeitraum von 10 Jahren ebenfalls eine Vergessensquote von rund einem Drittel (KANDEL und JANAGUCHI 1985: 229). Und ebenso wie in unserer Beobachtung sind dort vor allem diejenigen betroffen, die nur einige wenige Male Drogen genommen hatten (SINGLE et al. 1975).

Das Phänomen selektiver Erinnerung ist nicht allein für den Drogenkonsum typisch, selbst bei Krankheitserlebnissen und Viktimisierung durch Kriminalität kann man ähnliche Prozesse nachweisen. Charakteristisch für die Erfahrungen, welche „vergessen“ werden, ist auch hier die subjektiv gesehen geringe Zentralität des Ereignisses. Triviale Erlebnisse fallen dem schneller anheim als schwerere Formen der Beeinträchtigung (vgl. REUBAND 1980b). Intentionale Verheimlichungsprozesse, bei denen es um die Demonstration der eigenen Respektabilität geht, sind weniger bedeutsam. Wenn diese auftreten, betreffen sie im Fall des Drogenkonsums die intensiveren Konsumenten, weil diese im Urteil der Bevölkerung als schwerere Form der Abweichung verstanden wird. Häufigere Konsumenten neigen dazu, weniger Konsum vorzugeben als er realiter besteht, die Konsumerfahrung an sich gestehen sie jedoch ein.<sup>10)</sup>

#### 6. Interviewereffekte

Mündliche Interviews stellen Interaktionssituationen dar, in welche die sozialen Merkmale des Interviewers mit eingehen. Sie wirken sich auf das Antwortverhalten gewöhnlich aber nur aus, wo eine Beziehung zwischen dem Thema der Frage und den sichtbaren sozialen Merkmalen besteht. Der Befragte versucht dann gewöhnlich durch selektive Anpassung an die vermutete Meinung des Interviewers, Dissens zu reduzieren. Welche Einstellungen der Partner hat, wird an dessen sichtbaren sozialen Merkmalen inferiert (SCHEUCH 1973). Im Fall des Drogenkonsums ist ein klarer Altersbezug vorhanden. Untersuchungen auf der Basis unterschiedlicher Interviewerstäbe haben – wie unser Vergleich andeutet – in der Tat unterschiedliche Antwortmuster zur Folge. Wenn Umfragen mit jugendlichem Interviewerstab jeweils die höheren Werte erbringen und dies ursächlich mit der Jugendlichkeit des Interviewerstabs im Zusammenhang steht, müßte sich das letztlich auch innerhalb unserer eigenen Umfragen auf der Ebene der Interviewer/Befragten-Konstellationen nachweisen lassen: Jüngere Interviewer müßten durchweg höhere Werte für Rauschmittelerfahrung erhalten. Und damit nicht genug: Bedenkt man, daß Gebrauch illegaler Rauschmittel unter Männern überrepräsentiert ist, so wäre ein zusätzlicher geschlechtsspezifischer Einfluß wahrscheinlich.

Unklar bleibt die Richtung des Effekts: einerseits signalisiert ein männlicher Interviewer eher eigene Konsumerfahrung und fehlende Mißbilligung des Konsums, andererseits ist auch unter Männern Konsumerfahrung nicht die Regel, ist die Chance der Mißbilligung größer als die Billigung. Wenn es stimmt, daß Anpassungsprozesse im Interview im Hinblick nicht nur auf die vermuteten Einstellungen des Interviewers vis-à-vis dem jeweils erfragten Verhalten, sondern auch den üblichen Geschlechterrollenerwartungen erfolgt, dann müßten Frauen einer spezifischen Konfliktsituation ausgesetzt sein: männliche Interviewer dürften Drogengebrauch an sich eher akzeptieren als weibliche Interviewer. Zugleich aber werden in derartigen Interviewersituationen die typischen Geschlechterrollenerwartungen aktiviert. Und diese bedeuten nun einmal für Frauen Konformität und nicht Devianz. Männern wird die Möglichkeit devianter und risikobehafteter Verhaltensmuster stärker eingeräumt.

<sup>10)</sup> Elemente des Vergessens spielen z. T. ebenfalls noch mit hinein. Die Intensität des Konsums wird vermutlich rückblickend als geringer wahrgenommen als sie realiter war. Nach der Rekrutenuntersuchung gaben rund 17 % der einst identifizierten Konsumerfahrenen mit mehr als dreimaligem Konsum in der zweiten Befragungswelle Konsumerfahrung unter dreimal an (errechnet nach SCHENK 1979:137).

Empirisch ist man der Frage nach dem Einfluß von Interviewermerkmalen auf die Erfassung des Drogenkonsums bislang nur ungenügend nachgegangen. In den wenigen amerikanischen Untersuchungen geschah das in Studien, welche mit einer recht geringen Intervieweranzahl (weniger als 30) arbeiteten (ROBINS 1973, MYERS 1979). Geringe Interviewerzahlen aber schränken die Analysemöglichkeiten ganz erheblich ein: wenn man z. B. nur zwei bis drei männliche Interviewer hat und den Effekt des Merkmals „Geschlecht“ auf das Antwortverhalten abstimmen will, ist man empirisch kaum in der Lage, den Einfluß des Geschlechts vom Einfluß der individuellen Eigenschaften des Interviewers zu trennen. Das wird erst bei Einsatz größerer Interviewerstäbe möglich (so wie in unserer Untersuchung mit 313 Interviewern, welche in der Regel weniger als 10 Interviews pro Kopf durchführten).

Rauschmittelgebrauch gibt es seit Ende der 60er Jahre. War es einst ein Phänomen der Jugend, so ist die Konsumerfahrung inzwischen doch nicht mehr auf sie allein beschränkt. Die Jugendlichen von einst sind älter geworden. Nimmt man die Ausbreitungsphase des Cannabis Konsums als Maßstab, so müßte die Jugendphase bei Befragten bis etwa Mitte 30 durch die Drogenwelle geprägt worden sein. Interviewer in den Dreißigern müßten eher als cannabisfreundlich gelten als Interviewer in höherem Alter. In unserer Analyse der Interviewereffekte entscheiden wir uns daher für eine Dichotomisierung in bis 34 Jahre und darüber (da wir nur wenige Interviewer unter 25 Jahren in unserer Erhebung haben, scheint diese Einteilung auch noch aus rein praktischen Gründen sinnvoll).

*Tabelle 3:* Haschischerfahrung in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht des Interviewers und Befragten in Prozent

Befragter	Interviewer				
	unter 35		35 und älter		Gesamt*)
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	
Unter 35	Männer 28 % (39)	22 % (32)	21 % (96)	15 % (75)	21 % (292)
	Frauen 13 % (45)	18 % (34)	12 % (111)	14 % (104)	14 % (345)
35 und älter	Männer 7 % (72)	2 % (51)	2 % (263)	3 % (167)	3 % (653)
	Frauen 1 % (78)	2 % (46)	3 % (249)	1 % (226)	2 % (703)

Die Berechnungsbasis ist in absoluten Zahlen jeweils in Klammern vermerkt.

\*) = einschließlich der Befragten, für die keine Angaben zu den Interviewermerkmalen vorlagen.

Quelle: Eigene Erhebung (1982), ungewichtete Stichprobe. Frageformulierung und Umfragebeschreibung wie in Tab. 1.

Wie man Tabelle 3 entnehmen kann, läßt sich sowohl ein alters- als auch ein geschlechtsspezifischer Effekt aus der jeweiligen Interviewer/Befragten-Konstellation feststellen. Unter den unter 35jährigen Männern wird Haschischerfahrung bei Befragung durch einen jüngeren männlichen Interviewer mit 28 % angegeben, bei Befragung durch einen älteren weiblichen Interviewer nur zu 15 %. Bei den Frauen unter 35 Jahren ist der Alters- wie auch der Geschlechtseffekt schwächer ausgeprägt, die Variationen sind weniger stark; sie belaufen sich auf Werte zwischen einem Maximum von 18 % und einem Minimum von 12 %. Bei den über 35jährigen Befragten liegt der Wert für Konsumerfahrung so niedrig, daß nennenswerte Variationen kaum mehr auftreten. Auffällig ist allenfalls noch der Einfluß des Geschlechts des Interviewers, sofern dieser unter 35 Jahre alt ist und der Befragte selbst männlich ist: Männlichen Interviewern in diesem Alter wird zu 7 % Haschischkonsum zugegeben, weiblichen zu 2 %.

Was bedeutet das nun? In Übereinstimmung mit unseren Erwartungen erbringen bei den 35jährigen die jüngeren Interviewer jeweils die höheren Werte für Rauschmittelkonsum.

Man sieht in ihnen offenbar eine Tolerierung des Konsums und neigt aufgrund dessen weniger zu einer Verheimlichung des Konsums. Unter den Männern sind die Werte bei einer Befragung durch Männer am höchsten, bei Frauen bei einer Befragung durch Frauen. Damit scheint die geschlechtshomogene Interaktionsbeziehung in diesem Falle die jeweils höheren Angaben hervorzubringen. Daß der Effekt bei den Frauen etwas schwächer ausfällt als bei den Männern, könnte ein Hinweis für die Existenz zweier, gegenläufiger Trends sein: ein Teil könnte zum größeren Eingeständnis des Konsums bei Männern neigen. Das würde der ersten Hypothese geschlechtsspezifischer Effekte entsprechen. Bei einem anderen Teil könnte es zur Akzentuierung der Geschlechterrollenstereotypen in der Situation des Interviewers kommen. Und diese Gruppe ist – nimmt man die Richtung überwiegenden Einflusses als Maßstab – die bedeutsamere.

### 7. Die Bundesrepublik im internationalen Vergleich

Welche Werte man für Haschischerfahrung im Interview erhält, scheint von den sozialen Merkmalen des Interviewers nicht abhängig zu sein. Man kann demgemäß eine Schätzung des vermutlichen Konsums anstellen, indem man jeweils die höchsten Werte unter den Männern und Frauen auswählt und für die Gruppe der 18- bis 34jährigen einen Durchschnittswert kalkuliert. Man kommt dann auf einen Wert von 23 % Haschischerfahrung. Das Ausmaß der Konsumerfahrung liegt damit realiter etwas höher als es die Globalzahlen unserer Umfrage zunächst nahelegten. Größere Steigerungen lassen sich bei Berücksichtigung zusätzlicher Indikatoren für Störeinflüsse – Anwesenheit Dritter, Nervosität bei Beantwortung der Fragen – nicht mehr erkennen. Zusammen mit den Werten, die aus Umfragen des Instituts für Jugendforschung errechnet wurden, bedeutet das, daß rund ein Viertel der 18- bis 34jährigen jemals Haschischerfahrung gemacht hat.

Wie sieht die Bundesrepublik in dieser Hinsicht nun international aus? Mangels entsprechender nationaler Studien in anderen Ländern aus neuerer Zeit<sup>11)</sup> bleibt primär ein Vergleich mit Umfragen aus den USA. Um die Alterskategorien vergleichbar zu halten, unterscheiden wir in die 12- bis 17jährigen, die 18- bis 25jährigen und die über 25jährigen (Tabelle 4). Welcher deutschen Studie man dabei auch im einzelnen die valideren Daten unterstellen mag: Die Bundesrepublik zählt im Vergleich zu den USA zu den Ländern mit moderater Drogenverbreitung. Die Werte der USA liegen dort im Schnitt drei- bis sechsmal so hoch wie in der Bundesrepublik. Unter den 18- bis 25jährigen belief sich die Cannabiserfahrung in unserer Erhebung z. B. im Jahr 1982 auf 15 %, in der amerikanischen auf 64 % (Tab. 4). Die Unterschiede in der Cannabisverbreitung sind durchaus kein neues Phänomen: Der „Vorsprung“ der Amerikaner läßt sich bereits Anfang der 70er Jahre feststellen. Als das Gallup-Institut in einer Umfrage unter der Gesamtbevölkerung fragte: „Have you, yourself, ever happened to try marihuana?“, da bejahten dies im Oktober 1969 4 %, im März 1972 bereits 11 % – mehr als in den heutigen Umfragen in der Bundesrepublik. Und die Quote hat sich seitdem in den USA kräftig weiter erhöht; sie lag 1977 bereits bei 24 % (GALLUP 1977). Da die amerikanischen Umfragen in ihrem Vorgehen den deutschen Umfragen ähneln, scheiden Methodenartefakte als Ursache der Unterschiede aus.<sup>12)</sup>

<sup>11)</sup> Für Großbritannien liegen nur zwei Studien der Gesamtbevölkerung aus der Zeit Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre vor. In anderen Ländern sieht die Lage auf der Ebene nationaler Umfragen noch schlechter aus.

<sup>12)</sup> Dieser Befund ist um so bemerkenswerter, als GALLUP direkt und ohne Bemühungen um Entkräftigung von Befürchtungen vorgeht. Die höheren Werte sind also nicht mit einer besonders ausgetüftelten Interviewerstrategie zu erklären. Unterschiede zwischen den beiden deutschen und amerikanischen Umfragen dürften auf der Ebene der Interviewermerkmale bestehen: bei den amerikanischen Instituten ist der Anteil von Frauen unter den Interviewern weitaus größer als in der Bundesrepublik (REUBAND 1984). Wenn das Geschlecht des Interviewers einen Einfluß auf das Antwortverhalten in der von uns beschriebenen Richtung ausübt, dann müßte die Konsumquote in den USA – bei den Männern zumindest – unterschätzt werden. Die Unterschiede zwischen der Bundesrepublik und den USA wären dann noch etwas größer als es unsere Zahlen andeuten.

Tabelle 4: Cannabiserfahrung im internationalen Vergleich nach Alter in nationalen Umfragen in Prozent

	12-17	18-25	26-34	35-49	50+
<i>Bundesrepublik</i>					
<i>Deutschland (1982)</i>					
Institut für Jugendforschung (1)	5% (905)	26% (894)	..	..	..
Infratest/BMJFG (2)	4% (4633)	15% (5001)	..	..	..
Eigene Erhebung (3)	..	15% (276)	16% (361)	4% (530)	* (826)
<i>USA (1982)</i>					
Response Analysis (4)	27% (1581)	64% (1283)	56% (1571)	24% (505)	5% (684)

Die Berechnungsbasis ist in absoluten Zahlen jeweils in Klammer vermerkt.

.. = Altersgruppe nicht in Umfrage erhoben

\* = unter 0,5%

*Umfragebeschreibung:* (1-3) siehe Tabelle 2. Eigene Berechnungen. (4) Mündliche Befragung. Response Analysis Institute, 1982, z. T. eigene Berechnungen. Quelle: J. D. Miller (1982:30ff.). Die Angaben beziehen sich auf den Marihuana/Haschisch-Konsum. Fragedokumentation im Berichtsband.

Berücksichtigt man die Intensität der Drogenbindung, so wird der Eindruck moderaten Drogengebrauchs in der Bundesrepublik weiter verstärkt. Während in der Bundesrepublik der Konsum im allgemeinen schnell wieder aufgegeben wird und sich auf das ein- bis zweimalige Probieren von Drogen beschränkt, ist in den USA ein längerfristiger Konsum üblich. 1979 gab in einer bundesweiten Umfrage unter den Konsumerfahrenen lediglich ein Fünftel an, innerhalb des letzten Jahres Drogen genommen zu haben (errechnet nach INFRATEST 1979). In einer analogen amerikanischen Umfrage aus dem Jahr 1977 war es dagegen rund die Hälfte der Konsumerfahrenen, welche innerhalb des letzten Jahres Marihuana verwendet hatte (errechnet nach GALLUP 1977). Untersuchungen, die nicht die Gesamtbevölkerung, sondern Jugendliche zum Ausgangspunkt nehmen, zeigen ein ähnliches Muster: die deutschen Konsumenten nehmen weniger und beschränken sich eher auf das Probieren (vgl. z. B. REUBAND 1977b, BMJFG 1983).

## 8. Schlußbemerkungen

In der Bundesrepublik hat nur ein kleiner Teil der Bevölkerung jemals illegale Drogen probiert. Selbst unter den jüngeren Befragten im Alter zwischen 18 und 25 Jahren ist es eine kleine Minderheit. Was viele Anfang der 70er Jahre befürchtet haben, ist damit nicht eingetreten. Die erwartete Ausweitung, die Drogengebrauch zu einem „üblichen“ Verhaltensmuster in bestimmten Altersgruppen macht, ist ausgeblieben. Die Spitzenstellung der legalen Drogen – wie Alkohol und Tabak – bleibt weiterhin unangefochten. Dennoch ist dies kein Grund, den Drogengebrauch per se als numerisch irrelevant abzutun. Relativ gesehen ist es zwar eine Minorität, die jemals illegale Drogen probiert hat. Absolut gesehen ist es dennoch ein durchaus beträchtliches Phänomen, das sich zudem in manchen Gegenden – vor allem Großstädten – stärker konzentriert (vgl. auch BMJFG 1983).

Umfragen zum Drogenkonsum in der Gesamtbevölkerung sind methodisch nicht ohne Probleme. Wir haben versucht, einige der wichtigsten zu identifizieren und die Spannweite des mutmaßlichen Drogenkonsums aus den methodischen „Störeinflüssen“ zu schätzen. Die Tatsache, daß Meßfehler existieren, ist kein Grund, auf Umfragen von vornherein zu verzichten. Man muß versuchen, die Störeinflüsse zu minimieren und die verbleibenden bei der Auswertung zu kontrollieren. Unerlässlich erscheint uns nach unserem Überblick, dem Problem „selektiver Erinnerung“ mehr Beachtung zu schenken als bislang geschehen. Man

muß sich bemühen, durch entsprechende Frageformulierungen und Fragesequenzen im Interview, die Erinnerung an frühere Probiererfahrungen zu reaktivieren. Daß man durch entsprechende Bekräftigungsprozesse im Interview die Erinnerungsleistung heben kann, haben nicht zuletzt amerikanische Untersuchungen zum Gesundheitsverhalten und Drogengebrauch deutlich belegt (vgl. CANNELL et al. 1979, BRADBURN, SUDMAN et al. 1980:77). Mehr Beachtung bedürfen zudem die Auswirkungen der Interviewermerkmale. In den Untersuchungen zum Drogenkonsum, ebenso wie in den Umfragen generell, hat man dem möglichen Einfluß von Interviewercharakteristika bislang keine Beachtung geschenkt. Man hat die Interviewermerkmale nicht einmal miterhoben, so daß keine Analysen mehr möglich sind. Nach unseren eigenen Befunden vermögen Interviewermerkmale einen durchaus nennenswerten Einfluß auszuüben. Inwieweit dieser Einfluß im Interview durch geeignete Verfahren reduziert werden kann, bedarf der Prüfung. Diese sind nur dann möglich, wenn die Interviewer zufällig auf die Befragten verteilt sind, die sozialen Merkmale der Interviewer also nicht mit denen der Befragten korrelieren.<sup>13)</sup>

#### **Schlüsselwörter**

- Drogenprävalenz in der Gesamtbevölkerung
- methodische Diskussion von Umfragen zum Drogenkonsum
- internationaler Vergleich.

#### **Key words**

- drug prevalence in a national household survey in W. Germany
- methodological problems of measuring drug prevalence
- international comparison.

#### **Literatur**

- ALLERBECK, K.: Die Entscheidung über die Erhebungsmethoden und Methodenmix in der Wirtschafts- und Sozialforschung (hg. von Infratest). München 1981
- ALLERBECK, K., und W. J. HOAG: Zur Auswahlproblematik bei Jugendstudien: Ein Plädoyer für die Zufallsauswahl, in: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, ZA Information 13, 1983, S. 23–29
- BÖLTKEN, F., und A. GEHRING: Zur Empirie des Postmaterialismus. Quote und Random, Äpfel und Birnen, Kraut und Rüben, in: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, ZA Information 15, 1984, S. 39–52
- BRADBURN, N. M., S. SUDMAN et al.: Improving questionnaire method and questionnaire design. San Francisco 1980
- BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT (BMJFG): Konsum und Mißbrauch von Alkohol, illegalen Drogen, Medikamenten und Tabakwaren durch junge Menschen. Bonn-Bad Godesberg 1983
- CANNELL, Ch., L. OKSENBERG und J. M. CONVERSE, Hg., Experiments in interviewing techniques: field experiments in health reporting. Ann Arbor 1979

<sup>13)</sup> Theoretisch denkbar wäre, daß die sozialen Merkmale der Interviewer nicht zufällig über die Bundesrepublik gestreut sind. Wenn aber z. B. jüngere Interviewer überproportional häufig aus Großstädten stammen und dort auch eingesetzt werden, muß der Konsum in diesem Fall allein aufgrund der Wahl der Großstadtpopulation als Befragtengruppe erhöht sein. Es würde sich letztlich um eine „Scheinkorrelation“ handeln. Im Fall unserer Untersuchung können wir, mangels hinreichend großer Fallzahlen, dem Einfluß regionaler Effekte nicht nachgehen. Eigene Vergleiche von Umfragen mit jugendlichem und erwachsenem Interviewerstab zum Drogenkonsum deuten auf einen eigenständigen Effekt des Merkmals „Jugendlichkeit“ des Interviewers hin. Basis des Vergleichs sind dabei allerdings fast ausschließlich Umfragen des Instituts für Jugendforschung, so daß eine Trennung instituts- und interviewerspezifischer Einflüsse nur bedingt möglich ist (vgl. REUBAND 1985).

- DER SPIEGEL, Nr. 34, 1971, S. 51–52; Nr. 39, 40, 1978
- GALLUP: The Gallup Opinion Index, Nr. 143, Juni 1977, S. 1–6
- GOVE, W. R., und M. R. GEERKEN: Response bias in surveys of mental health, in: *American Journal of Sociology*, 82, 1977, S. 1289–1317
- HASSE, H. E., E. LUNGENHAUSEN und H. P. WEBER: Drogengebrauch bei Studenten. Untersuchungen über Häufigkeit und Motivation, in: *Fortschritte der Medizin*, 90, 1972, S. 108–183
- HESSISCHES KULTUS- UND SOZIALMINISTERIUM: Rauschmittelkonsum von Schülern in Hessen. Ergebnisse einer repräsentativen Schülerbefragung. Wiesbaden 1973
- HINDELANG, M., T. HIRSCHI und J. G. WEIS: *Measuring delinquency*. Beverly Hills und London 1981
- HIPPLER, H. J.: Schriftliche Umfragen bei repräsentativen Bevölkerungsstichproben oder: Wie erreicht man 78 %?, in: M. KAASE und M. KÜCHLER, Hg., *Herausforderungen der Empirischen Sozialforschung*. Mannheim 1985, S. 71–74
- HOAG, W.: Der Bekanntenkreis als Universum: Das Quotenverfahren der SHELL-Studie, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38, 1986, S. 123–132
- HOMANN, U., *Das Haschischverbot. Gesellschaftliche Funktion und Wirkung*. Frankfurt/Main 1972
- HYMAN, H., W. COBB, J. FELDMAN, C. W. HART und C. H. STEMBER: *Interviewing in social research*. Chicago 1954
- INFRATEST: Effizienzkontrolle der Maßnahmen der BZGA 1978. Unveröffentlichter Tabellenband (Umfrage für die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung). München 1979
- INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE: *Allensbacher Berichte* Nr. 16, 1972
- INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE: *Eine Generation später*. Bundesrepublik Deutschland 1953–1979. Allensbach 1981
- INSTITUT FÜR JUGENDFORSCHUNG: *Wiederholungsbefragung 1979 zum Thema Drogen*. Unveröffentlichter Tabellenband (Umfrage für die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung). München 1979
- JASINSKY, M.: *Drogenkonsum Hamburger Schüler*, in: *Informationen des Amtes für Schule*. N. 32, Hamburg 1971
- KANDEL, D. B. und K. YAMAGUCHI: *Developmental patterns of the use of legal, illegal, and medically prescribed psychotropic drugs from adolescence to young adulthood*, in: C. L. JONES und R. J. BATTJES, Hg., *Etiology of drug abuse: implications for prevention*. NIDA Research Monograph 56. Rockville, Md. 1985, S. 193–235.
- KAUPEN, W.: *Das Verhältnis der Bevölkerung zum Recht in einer demokratischen Gesellschaft*, in: H. STEINERT, Hg., *Der Prozeß der Kriminalisierung. Untersuchungen zur Kriminalsoziologie*. München 1973, S. 27–50
- KOOLWIJK, J. v.: *Das Quotenverfahren. Paradigma sozialwissenschaftlicher Auswahlpraxis* in: J. v. KOOLWIJK und M. WIEKEN-MAYSER, Hg., *Techniken der empirischen Sozialforschung*. Bd. 6, München und Wien 1974, S. 81–100
- KREUZER, A.: *Weitere Beiträge aus Gießener Delinquenzbefragungen*, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 63, 1980, S. 385–396
- LUETGERT, N. J., und A. HABERMAN ARMSTRONG: *Methodological issues in drug use surveys: anonymity, recency and frequency*, in: *International Journal of the Addictions*, 8, 1973, S. 683–689
- MILLER, J. D. et al.: *National survey on drug abuse. Main findings 1982* (Umfrage für das National Institute on Drug Abuse). Rockville, Md. 1983
- MYERS, V.: *Interaction in the research interview and drug related disclosures among respondents*, in: *Journal of Drug Education*, 9, 1979, S. 105–117
- NORDALM, V.: *Repräsentativerhebung des Jugendamtes Dortmund an Dortmunder Schulen über den Drogenmißbrauch*. Vervielfältigter Bericht. Dortmund 1972
- PETERSON, B. und R. WETZ: *Drogenerfahrung von Schülern. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung*. Stuttgart 1975

- REUBAND, K. H.: Bezugsgruppentheoretische Ansätze zur Erklärung der Konsumbereitschaft. Über den Stellenwert von Klassenkameraden und altersgleichen Jugendlichen, in: K. H. REUBAND, Hg., Rauschmittelkonsum. Soziale Abweichung und institutionelle Reaktion. Wiesbaden 1976, S. 41–62
- REUBAND, K. H.: Untersuchungen zum Rauschmittelkonsum. Eine bibliographische Übersicht. Hamm 1977a
- REUBAND, K. H.: Drogen – nicht mehr „in“, aber noch lange nicht „out“, in: Psychologie heute, 4, 1977b, S. 59–65
- REUBAND, K. H.: Einstiegsdrogen und Drogensequenzen. Ergebnisse einer empirischen Analyse zum Rauschmittelkonsum, in: Medizinische Klinik, 72, 1977c, S. 618–624
- REUBAND, K. H.: Wie man zum Drogenkonsumenten wird. Über den Einfluß motivations- und situationspezifischer Bedingungen auf den ersten Drogenkonsum, in: Th. KUTSCH und G. WISWEDE, Hg., Drogenkonsum. Einstieg – Abhängigkeit – Sucht. Königstein 1980a, S. 58–91
- REUBAND, K. H.: Life histories. Problems and prospects of longitudinal designs, in: J. M. CLUBB und E. K. SCHEUCH, Hg., Historical social research. The use of historical and process produced data. Stuttgart 1980b, S. 135–163
- REUBAND, K. H.: Zur Rekrutierung und sozialen Zusammensetzung von Interviewerstäben, in: H. MEULEMANN und K. H. REUBAND, Hg., Soziale Realität im Interview. Empirische Analysen methodischer Probleme. Frankfurt/New York 1984, S. 61–80
- REUBAND, K. H.: Methodische Probleme bei der Erfassung altersspezifischer Verhaltensweisen: Die Zusammensetzung von Interviewerstäben und ihr Einfluß auf das Antwortverhalten Jugendlicher; in: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, ZA Information 17, 1985, S. 34–50
- ROBINS, L. N.: The vietnam drug user returns. Special Action Office for Drug Abuse Prevention Monograph. Washington 1973
- RUPPEN, R., U. MÜLLER, U. BAUMANN und J. ANGST: Zur Prüfung der Aussagegenauigkeit bei einer Befragung über Drogenkonsum, in: Zeitschrift für Präventivmedizin, 18, 1973, S. 173–181
- SCHEIDT, J. v.: Drogenabhängigkeit. Zur Psychologie und Therapie. München 1972
- SCHENK, J.: Droge und Gesellschaft. Berlin 1975
- SCHENK, J.: Die Persönlichkeit des Drogenkonsumenten. Göttingen 1979
- SCHEUCH, E. K.: Das Interview in der Sozialforschung, in: R. KÖNIG, Hg., Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, 1. Teil, 3. Aufl., Stuttgart 1973, S. 66–190
- SCHMITT, L., F. STÖCKEL und L. KAISER: Drogengebrauch unter Jugendlichen in Baden-Württemberg, in: Deutsches Ärzteblatt 1972, S. 354–358
- SCHÖCH, H.: Ist Kriminalität normal? Probleme und Ergebnisse der Dunkelfeldforschung, in: H. GÖPPINGER und G. KAISER, Hg., Kriminologische Gegenwartsfragen. Stuttgart 1976, S. 211–228
- SIGUSCH, V., und G. SCHMID: Jugendsexualität. Dokumentation einer Untersuchung. Stuttgart 1973
- SINGLE, E., D. KANDEL und B. D. JOHNSON: The reliability and validity of drug use responses in large scale longitudinal surveys, in: Journal of Drug Issues, 1975, S. 426–443
- STEINERT, H.: Das Interview als soziale Interaktion, in: H. MEULEMANN und K. H. REUBAND, Hg., Soziale Realität im Interview. Empirische Analysen methodischer Probleme. Frankfurt/New York 1984, S. 17–59
- SUDMAN, S., und N. M. BRADBURN: Response effects in surveys. A review of studies. Chicago 1974
- WETZ, R.: Jugendliche und Rauschmittel. Köln 1971
- WORMSER, R. G.: Drogenkonsum und soziales Verhalten bei Schülern. Eine empirische Untersuchung der Zusammenhänge von Drogengebrauch, Leistung, Persönlichkeit und Sexualität. München 1973

Anschrift des Verfassers:

Dr. Karl-Heinz Reuband – Zentralarchiv für empirische Sozialforschung  
 Bachemer Straße 40, 5000 Köln 41